

# Familie völlig aus den Fugen

Als Zeruya Shalevs Debütroman „Nicht ich“ in Israel erschien, war das ein Skandal. 30 Jahre später kann man sich nun in Deutschland ein Bild vom Werk machen.

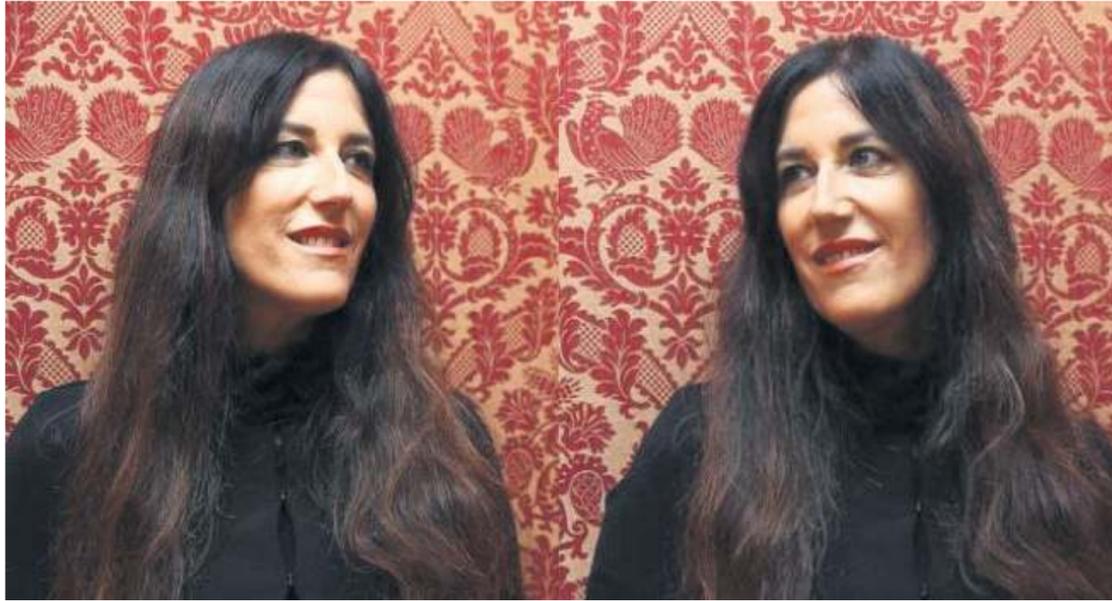
VON STEFAN KISTER

**BERLIN.** Von vielen Kunstformen gibt es einen Rohzustand, noch nicht gebändigt von Konventionen und Kompromissen. Und bisweilen gilt das Fragmentarische, Unbearbeitete, Raue als direkterer Zugang zum Wesentlichen als der geschmeidige Umriss des Vollendeten. Hieraus speist sich das Faszinosum von Skizzen und Entwürfen, der Reiz von Werkstatt-Einblicken oder der Purismus von Unplugged-Konzerten. Eine entsprechende Erwartung verbindet sich auch mit manchem literarischen Frühwerk: dass sich hier noch jemand etwas traut, ohne Rücksicht auf Übereinkünfte oder die Gesetze des Markts.

In Deutschland hat man nun die Gelegenheit, nach vielen mit Bestseller-Signet geschmückten Büchern zum ersten Mal dem Roman-Debüt der israelischen Autorin Zeruya Shalev zu begegnen: „Nicht ich“. In Israel hatte dessen Veröffentlichung 1993 wüthende Verisse zur Folge. Im Vorwort der deutschen Ausgabe beschreibt Zeruya Shalev die Entstehung.

An einem warmen Dezembertag wartete sie, die zu dieser Zeit bereits einen Lyrikband veröffentlicht hatte, in einem Jerusalemer Café auf einen Autor. Gerade hatte sie ihre Tochter im Kindergarten abgeliefert. Um sich die Zeit zu verkürzen, begann sie, etwas vor sich hin zu kritzeln, umgeben vom Treiben gestresster Mütter, die ihre weinenden Kinder hinter sich her zerrten. Und plötzlich spürte sie in ihren Fingern ein vertrautes Jucken, „jene Anspannung, die die Wörter erzeugen, wenn sie sich zusammenfinden“.

Damit endet aber auch schon, was sich so stringent daherzählen lässt. Denn dieses vertraute Jucken diktiert einen wilden Tagtraum, in dem, was eine Mutter, Frau, Geliebte mit Kind, Mann und Liebhabern erleben kann, in ständig neue Konstellationen tritt. Sie ordnen sich um das Trauma einer Trennung. Die Tochter ist weg, die Ehe gescheitert, so viel scheint klar – alles andere ist im Fluss.



Ich oder nicht ich? Das ist nicht nur bei dieser Bildmontage die Frage, sondern auch im Roman von Zeruya Shalev.

Foto: imago/Montage kir

Gleich zu Beginn verliert die Erzählerin bei einem „Heiler“ ihre Gebärmutter an ihren Mann, der schon immer einmal ein Kind bekommen wollte, nun aber möglicherweise nur eine bössartige Geschwulst austrägt. Einen Monat später wird das gemeinsame Mädchen in seinem Tanzröckchen von Soldaten auf dem Spielplatz entführt.

Um den Ex-Liebhaber, nicht zu verwechseln mit dem verschlafenen Geliebten, steht es auch nicht zum Besten. Letzte Gelegenheit vor seinem unmittelbar bevorstehenden Tod, sich von seinem offenbar denkwürdigen Geschlechtsteil zu verabschieden. Dummerweise hatte dessen französische Konkubine die gleiche Idee, obwohl sie eigentlich schon tot ist. Und dann sind auch noch die Haare weg, und der Vater der Erzählerin hat sich in eine Kuckucksuhr verwandelt. Zu jeder vollen Stunde streckt er seinen Kopf aus der Tür seines Arbeitszimmers und ruft: „Alle werden sterben.“

„Die Welt ist aus den Fugen, das ganze Haus steht kopf“, ist einer der wiederkehrenden Schlüsselsätze. Angesichts der aktuellen Lage in Israel wäre es leichtfertig, die komplizierte Kasuistik des Gefühlslebens, die Zeruya Shalev entfaltet, in direkte Beziehung

zur Komplexität der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu setzen. Andererseits kommt es sicher nicht von ungefähr, dass auch hier die Bildwelt des Privaten durchzogen ist von unterirdischen Gängen, Soldaten, Grenzposten.

Nun könnte man zu deuten beginnen. Aber der emanzipatorische Impuls, der dieses Buch durchzuckt, vermittelt sich mehr als auf der Ebene des Dargestellten in der ungezügelt Lust, sich von allen Zwängen frei zu machen: die Lizenzen des Freiheitsraums des Schreibens auszureizen, mit Identitäten zu spielen, Obsessionen die Zügel schießen zu lassen, Wörter zu benutzen, die man an dieser Stelle wohl anstandshalber mit drei Punkten abkürzen müsste. Die Erzählerin ist da entschieden mutiger. Das Ganze wirkt wie ein Ultraschallbild eines Romanschaffens, das später das Licht der Welt erblicken wird. Shalev ist die Großmeisterin komplexer Beziehungsgeschichten. In Bestsellern wie „Liebesleben“, „Mann und Frau“, „Späte Liebe“ hat sie ausgeleuchtet, an was Ehen scheitern, welche Gewalt die Gefühle behaupten und was es heißt, die Herrschaft über das eigene Leben zu verlieren.

All dies ist hier im munteren Gestaltwandel von sozialen Rollen, starken Affekten und Körperbildern bereits angelegt. Und

auch wenn die Proportionen noch etwas zu wünschen lassen, ist die Familienähnlichkeit dem Titel „Nicht ich“ zum Trotz unübersehbar, vor allem wenn man den Erzeugerkreis etwas erweitert, auf die surrealistische Romantheorie und die fluiden Gedankenströme Virginia Woolfes.

Doch genau hier liegt auch das Problem. Unter der schützenden Hand solcher Ahnenschaft erscheint die mit noch so juckenden Fingern mitgeschriebene Traumerzählung plötzlich nur noch halb so wild. Das Rebelle wird erwartbar, die Verweigerung der Konvention droht selbst eine zu werden. Wo der Text sich kühn einer geschlossenen Handlung verweigert, appelliert er umso aufdringlicher, seinen Symbolballungen eine Deutung zu unterlegen. Schon ist der Spaß nur noch halb so groß. Das ist die andere Seite des Rohzustands. So bleibt vielleicht doch das Spannendste an all den Verwandlungen dieses Debüts, zu sehen, wie sich aus einem „Nicht ich“ die unverwechselbare Physiognomie des Schreibens Zeruya Shalevs gebildet hat.

→ **Zeruya Shalev: Nicht ich.** Roman. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. Berlin-Verlag, 208 Seiten, 24 Euro.

## Alles so toootaaal süüüß hier

Von Plüschtieren bis zu Emojis: Eine Schau in London setzt sich mit dem Phänomen Niedlichkeit auseinander.

**LONDON.** Awwwww, wie süß! Eine Londoner Ausstellung setzt sich mit dem popkulturellen Phänomen der Niedlichkeit auseinander. „Von Emojis bis Internetmemes, Videospiele bis Plüschtieren, Lebensmitteln bis liebenswertem Roboterdesign – Niedlichkeit hat unsere Welt erobert“, schreibt das Team des Museums Somerset House, das der Ausstellung den Titel „cute“ („niedlich“) gegeben hat.

„Aber wie hat etwas so Zaubhaftes und offensichtlich Harmloses – bezaubernde Tiere mit Kulleraugen, pausbäckige Babys, Blumen, Herzen, Sterne, Süßigkeiten und andere romantische Motive – solch eine Anziehungskraft entwickelt?“, fragen sich die Kuratoren – und liefern die Antworten in der Schau gleich mit.

Auch wenn das Phänomen mit dem Internet im 21. Jahrhundert neuen Schwung bekommen habe, seien die Grundlagen im 19. Jahrhundert gelegt worden, erklären sie. Damals habe angesichts einer gesunkenen Kindersterblichkeit und zurückgehender Geburtenraten die Kindheit als schönes Erlebnis an Bedeutung gewonnen. Auch Tiere seien zunehmend als Haus- und weniger nur als Nutztiere betrachtet worden.



Katzen kommen auch vor. Foto: dpa/David. Parry

Die Ausstellung zeigt sowohl popkulturelle Objekte wie „Hello Kitty“, der eine glitzernde Disco gewidmet ist, als auch Werke von Gegenwarts-künstlern. Sie setzt sich mit der japanischen Ästhetik „Kawaii“ auseinander, wie man sie zum Beispiel in Mangas findet, aber auch mit den schwierigen Seiten des Phänomens.

Niedlichkeit könne auch eingesetzt werden, um andere Menschen zu manipulieren, um liebevolle Gefühle in ihnen hervorzurufen. Dieser „Awww“-Faktor mache Verbraucher oft genauso glupschäugig wie das Objekt der Zuneigung. „Machtssysteme, von politischen Ideologien bis hin zu Industriekonzernen, setzen Niedlichkeit oft als Instrument der Manipulation und Kontrolle ein“, schreiben die Kuratoren. Die Ausstellung ist bis Mitte April zu sehen. dpa

## Eine märchenhafte Schattenspiel-Reise

Absolut faszinierend: Das Pilobolus Dance Theatre hat mit „Shadowland“ im Stuttgarter Theaterhaus eine Hommage an die Fantasie auf die Bühne gebracht.

VON THOMAS MORAWITZKY

**STUTT GART.** Eine große Hand streckt sich vom Himmel nieder und streicht ihr über den Kopf: Und plötzlich ist sie kein Mädchen mehr, plötzlich hat sie den Kopf einer Hündin, unterwegs im „Shadowland“, im Land der Schatten, das das Pilobolus Dance Theatre im Theaterhaus auf die Bühne bringt. Die US-Truppe kombiniert in ihrer Show Elemente von Tanz, Artistik, Schattentheater auf überaus faszinierende Weise. Die Zuschauer tauchen ein in eine Welt, in der ständiger Wandel herrscht, alles Illusion ist, lebensechte Szenen sich immer wieder auflösen, um neue Bilder, Figuren entstehen zu lassen: Schatten auf einer Leinwand.

Vor dieser Wand tanzt das Mädchen erst noch, träumt sich fort aus der Gegenwart – und plötzlich löst sich ihr Schatten, folgt nicht mehr ihren Bewegungen, sondern einem eigenen Willen, die Traumreise beginnt. Die junge Reisende begegnet skurrilen Gestalten – und immer wieder wird dabei der Blick auch frei auf die Szenen hinter der Leinwand, erleben die Zuschauer mit, wie all diese Gestalten entstehen aus den Körpern der Tänzer, die gemeinsam und mit nur wenigen Utensilien eine ganze Welt entstehen lassen. Die stille Konzentration der Tänzer, ihre Präzision, die Verwandlung ihres Spiels in Schattenbilder fasziniert nicht minder als der poetische Traum in Schwarzweiß; beides wird zu einer Hommage an die Fantasie.

Das Pilobolus Dance Theatre wurde 1971 von vier Studenten des Dartmouth College in New Hampshire gegründet. Mehr als 30 Jahre später kam der Weltruhm, die Kompanie trat auf bei einer Oscar-Verleihung, war 2011 zu Gast bei „Wetten, dass...?“ und kam auch erstmals ins Theaterhaus. Dort ist „Shadowland“ nun nahezu unverändert wieder zu sehen. Die Show zitiert aus Filmklassikern wie „Der Zauberer von Oz“ oder dem Animationsfilm „La planète sauvage“, verwendet Elemente des Expressionismus, splittet die Leinwand in Raster, lässt sie vor Dynamik explodieren, findet zurück zu Szenen von schlichter, schöner Eindringlichkeit, spart nicht an schierem Horror und erlösendem Humor: Da wachsen gewaltige Blumen und

Seepferdchen heran, ein Zentaur tritt auf, in den sich die Heldin schließlich verliebt. Und zuletzt, als die Geschichte dieser Reise zu Ende erzählt ist, nimmt das Pilobolus Dance Theatre sein Publikum mit, auf eine zweite, rund um die Welt, nach New York und Paris, lässt Stadtkulissen, Bauwerke im Schattenspiel entstehen – und Stuttgart. Denn auch das können die Tänzer vorzüglich: Die Silhouette eines Heißluftballons schwebt über der Einkaufsstadt, die Tänzer werden zum Wappentier, zum Schwein, das einlädt ins Schweinemuseum, zum lebenden Schriftzug zuletzt, der sagt: „Danke Stuttgart“.

→ **Shadowland:** Am 27.1. um 15 und 19.30 Uhr, am 28.1. um 14 und 18 Uhr

## Trauer um Schauspielerin Ulrike Barthruff

**Nachruf** Ob im Fernsehen als Bäckerfrau Marga oder auf der Bühne in „Maria Stuart“: Die Stuttgarterin hat zahlreiche Rollen überzeugend ausgefüllt.

VON UWE BOGEN

**STUTT GART.** Die Trauer in der Stuttgarter Theaterszene ist groß. Mit 70 Jahren ist Ulrike Barthruff gestorben, die mit Herzblut spielte und für ihre ansteckende Energie und ihren mitreißenden Humor bekannt war. Seit ihrer Ausbildung an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Hamburg stand sie auf zahlreichen Bühnen der Republik, wirkte in Serien und Filmen im Fernsehen mit und wurde immer wieder für Hörspiele gebucht.

Wer die gebürtige Stuttgarterin gut kannte, sagte „Ulle“ zu ihr. „Ulle war eine Kollegin, auf die man sich absolut verlassen konnte“, sagt die Schauspielerin und Komödiantin Monika Hirsche, die oft mit ihr vor der Ka-



Ulrike Barthruff (1953–2024)

Foto: privat

mera oder auf der Bühne stand. Nicht nur eine großartige Schauspielerin sei sie gewesen, sondern auch „eine kluge, humorvolle und wunderbare Freundin“.

Der Autor und Produzent Frieder Scheiffele hatte noch an Weihnachten mit Ulrike Barthruff gesprochen, als sie sich bei ihm für seine Post zu den Feiertagen bedankte. Über viele Jahre waren beide ein enges Team. „Ulle war eine verlässliche und beliebte Konstante für den ‚Laible und Frisch‘-Kosmos“, sagt der 42-Jährige. Ob in der SWR-Serie, im Kinofilm „Do goht d'r Doig“ oder auf der Bühne – überall spielte sie die Bäckerfrau Marga mit Herzblut. Auch bei den Burgfestspiele Jagsthausen war die Mutter einer Tochter und Großmutter eines Enkels in dieser Rolle zu sehen. Dabei habe sie die Wandlung von der eher zurückhaltenden Ehefrau in der Serie bis hin zur starken Heldin im Kinofilm „überzeugend dargestellt“, lobt Scheiffele.

Über die Feiertage lief die Bäckerserie „mit guter Resonanz“ auf Regio TV, freut sich der Filmproduzent, und ist bis Ende Januar dort kostenfrei in der Mediathek zu sehen. Als hervorragende Schauspielerin habe sie

in jedem Genre überzeugt. Auch im „Tatort“ war sie zu sehen, ebenso in „Oh Gott, Herr Pfarrer“. 1975 hatte Ulrike Barthruff in einer Folge von „Tadellöser & Wolff“ ihr Debüt vor der Kamera gegeben und eng mit dem SWR häufig für Mundart-Hörspiele zusammengearbeitet. Außerdem zählte sie zum engen Team der Stuttgarter Schauspielbühnen, war unter anderem in „Fracking“ und in „Maria Stuart“ zu sehen. Dort trat auch ihr 2021 verstorbener Ehemann Volker Jeck, ebenfalls ein Schauspieler, häufig auf.

Zum Repertoire von Ulrike Barthruff gehörten unter anderem Amanda („Die Glasmenagerie“), Gertrud in „Hamlet“, Doris („Witwenclub“), Sofie („Mein Lebtag“), Bernarda („Bernarda Albas Haus“) und Claire Zahanassian („Besuch der alten Dame“) sowie Gila („Blüenträume“) und Konstanze Engelbrecht („Der dressierte Mann“).

Traurig denkt ihre Kollegin und Freundin Monika Hirsche an viele schöne, gemeinsame Momente mit ihr, ob beruflich oder privat, und ruft aus, was viele denken, ihre Kollegen, ihre Familie, aber auch ihre Fans: „Ulle, du fehlst!“

## Pussy Riot: Diana Burkot in Stuttgart

**STUTT GART.** Als Teil des russischen Künstlerinnenkollektivs Pussy Riot protestiert sie gegen die politisch-religiöse Autokratie in ihrer Heimat. Für die dabei gezeigte Unerschrockenheit ist sie am Donnerstag in Dachau mit dem Preis für Zivilcourage ausgezeichnet worden. Und einen Tag später tritt sie in Stuttgart auf: Diana Burkot, 38 Jahre alt – Aktivistin, Künstlerin, Musikerin. Am Freitagabend stellt sie auf Einladung der Stuttgarter Initiative Rockhaus/übehaus ihr musikalisches Soloprojekt „Rosemary Loves A Blackberry“ im frisch eröffneten Studio Gaga im Ex-Hotel am Schlossgarten vor.

Umrahmt wird Burkot musikalisch von der aus Lettland stammenden DJane Gaisma und vom Stuttgarter Duo Herzscherz Versicherungen. Angemeldet hat sich auch Landtagspräsidentin Muhterem Aras, die Burkot zu ihrem Preis gratulieren will. Summa summarum ein Abend und eine Nacht, die sich für Rockhaus-Organisator Thorsten Schulz einfügt in aktuell wachsende Aktivitäten „gegen rechts und die AfD“. schl

→ **Diana Burkot & Friends:** Studio Gaga (beim Studio Amore im Ex-Hotel am Schlossgarten; Schillerstr. 23, S-Mitte; Fr, 26. 1., ab 20 Uhr